

kapitel 1

Ich bin kein Mann für eine Nacht. So lange hat es in letzter Zeit leider keine Frau mehr mit mir ausgehalten. Ich bin der Typ, den man im Kino erst ordentlich anpöbelt und dann mit Popcorn bewirft, nur weil er mal kurz bei »Ocean's 12« eingenickt ist. Ich bin der Alptraum aller Hotelgäste, die zufällig in meiner Nähe einquartiert wurden. Wahrscheinlich wird sich eines Tages auf einem schwach beleuchteten Flur eine Art Bürgerwehr formieren und zum Sturm auf mein Zimmer blasen. Internationale Hotelketten werden meinen Namen auf eine schwarze Liste setzen – so wie man Falschspieler für Casinos sperrt.

Vielleicht klingt das jetzt ein bisschen paranoid, aber ich bin traumatisiert. Ehrlich. Neulich im Flugzeug zum Beispiel habe ich mich so unendlich blamiert, dass ich am liebsten mit einer Tüte über dem Kopf ausgestiegen wäre.

Ich hatte mich vor dem Start gemütlich in den grauen Sessel gekuschelt; den Kopf an die brummende Außenwand des Fliegers gelegt, schlief ich so fest ein wie ein Notfallchirurg, dem nach der 60-Stunden-Schicht das Koks ausgegangen ist.

Als ich wieder erwachte, machte es *Schrrrr-rch*, ganz kurz nur, aber es klang irgendwie erschrocken. Und es kam aus meiner Nase. Das war nicht etwa diese Sorte sanftes Schnorcheln, das nach wohliger Behaglichkeit klingt, nach einem, der brav die Schäfchen zählt. Es war

ein infernalischer Lärm, der locker die Flugzeugmotoren übertönte und sogar mich aus dem Schlaf gerissen hatte. Ein grauenvolles Grunzen wie von einem brünftigen Eber.

Hätte mir jemand einen Fallschirm angeboten – ich wäre sofort gesprungen. Wozu saß ich am Notausgang? Ich blickte mich um und sah in lauter feindselige Gesichter. Und verkroch mich noch tiefer in meinen Sitz. Allmählich dämmerte mir, dass ich nicht mal 55 Flugminuten gebraucht hatte, um 137 fremde Menschen gegen mich aufzubringen. Und das im Schlaf!

Bei der Lufthansa werden sie das vermutlich schon notiert haben.

Ich bin Schnarcher. Okay, das war mir nicht neu, auch ein paar meiner Freunde wissen Bescheid, tragi-scherweise aus eigener Erfahrung. Manchmal röchele ich so bedrohlich, als ginge es mit mir jeden Augenblick zu Ende. Aber dass ich mein spezielles Problem derart in aller Öffentlichkeit hinaustrompete, ist mir noch nie passiert. Doch wie sehr das Schnarchen mein ganzes Leben verändern, ja beherrschen sollte, würde ich erst ein paar Wochen später so richtig begreifen.

Alles fängt damit an, dass sich in meiner kleinen Zwei-Zimmer-Bude schon seit geraumer Zeit eine Art Slalom-Parcours aus Altpapier gebildet hat, der mich von Woche zu Woche vor größere Probleme stellt. Schon erstaunlich, wie viele alte Zeitungen und Magazine sich in einer so überschaubaren Wohnung ansammeln können. Rechtwinkelig angeordnete Stapel neben dem Sofa, ein in seiner Statik bemerkenswerter Wust auf meinem Schreibtisch; auf dem Nachttisch, neben dem Bett und darunter. Ausgerissene Artikel, die ich irgendwann mal beiseite-

gelegt habe, für später. Was man sich halt so vornimmt. Nach zwei Stunden habe ich einige beachtliche Berge Altpapier aufgeschichtet, für die ein karelischer Holzfäller mit Sicherheit einen ganzen Tag lang Bäume absägen muss.

Seit diese Event-Agentur im Erdgeschoss unseres Hauses eingezogen ist, steht ein großer Altpapiercontainer in unserem Innenhof. So wie es in meiner Wohnung aussieht, werde ich den wohl heute bis zum Rand füllen, und die Lauferei rauf und runter ergibt nebenbei auch noch ein Cardio-Fitnessprogramm wie eine Dreiviertelstunde auf dem Stepper – und zwar mit einer Drei-Kilo-Hantel in jeder Hand.

Auf meinem grauen T-Shirt ist in Brusthöhe mittlerweile ein Schweißfleck entstanden, der mit viel Fantasie als Schmetterlingsmotiv durchgehen könnte. Und gerade als ich eine der letzten Ladungen entsorge, kommt meine Nachbarin um die Ecke, die hübsche Blonde aus dem Hochparterre. Sie ist schwer beladen mit einem fetten Stapel Zeitschriften.

»Na, auch ausmisten?«, fragt sie und wuchtet den Stapel in die Tonne. Dann streckt sie mir ihre Hand entgegen. »Ich heiße übrigens Lena.« Sie sieht ein bisschen so aus wie die Mädchen in Hamburg, vor denen man als Münchner immer wieder Angst bekommt, weil sie so unnahbar wirken und vor allem so groß sind, dass sie über einen hinwegzublicken scheinen. Wahrscheinlich tun sie das auch. Sie ignorieren dich nicht mal.

Lena ist exakt so groß wie ich, jedenfalls in den Converse-Chucks, die sie gerade trägt. An ihren Beinen schlabbert eine ausgewaschene pinkfarbene Jogginghose, dazu hat sie sich ein schlichtes T-Shirt übergezogen. Ihre Haare sind zu einem nur mäßig akkuraten

Pferdeschwanz zusammengebunden, und ich bin mir auch nicht ganz sicher, ob sie am Morgen überhaupt geduscht hat. Jedenfalls ist sie ungeschminkt, die ganze Erscheinung ein einziger Out-of-Bed-Style. Ich mag das bei Frauen.

Ich habe sie schon ein paar Mal im Treppenhaus gesehen und fand sie jedes Mal ziemlich klasse. Trotzdem habe ich nie mehr als ein halbverlegenes »Hallo« rausgebracht. Eines Samstagmorgens, als ich vor einem Ausflug in die Berge einige Paar Ski an ihre Wohnungstür im Hochparterre gelehnt hatte, die sie dann fast erschlugen, als sie die Tür öffnete, um einkaufen zugehen, schaffte ich es immerhin zu einem »Oha«, gefolgt von einem gestammelten »Sorry«.

Lena erzählt jetzt, dass sie endlich mal Zeit hat, ihre Bude aufzuräumen. Dass sie seit drei Jahren in München lebt und von der Stadt im Prinzip nicht viel mehr gesehen hat als ihre Wohnung und das Büro. Und dass es das Büro nicht mehr gibt. Jedenfalls nicht für sie. Letzte Woche hat sie gekündigt.

»Oh«, sage ich, »was hast du denn gemacht?« Ich schäme mich sofort für diesen Satz. Es ist die münchenerischste aller Fragen. Die Grundform »Und was machst du so?« kommt jedenfalls deutlich vor: »Wie heißt du eigentlich?« Weil sich die Frage nach dem Namen je nach Antwort in der Regel eh nicht mehr stellt.

Sie hat in einer kleinen TV-Produktionsfirma gearbeitet, wo sie Gameshows entwickeln und Doku-Dramen mit Feuerwehrmännern und Polizisten und angeblichen Rechtsanwälten; es klingt in meinen Ohren nach dem überdrehten Universum der Privatsender. Aber sie hat eine Spielshow für die Öffentlich-Rechtlichen gemacht. Samstagabend.

»Ich meine, da reißt du dir den Arsch auf, und dann kommen diese Leute vom Sender daher und quatschen dir in alles rein. Und jetzt haben sie die Sendung auch noch komplett abgesetzt. Ich hab den Job echt geliebt. Und was machen die? Haben mir eine Gerichtsshow angeboten. Will man so was?«

»Gerichtsshow? Hm. Ja, weiß ich jetzt auch nicht so genau.«

Sie sagt: »Im Leben nicht!«

Lena sprudelt wie ein Gebirgsbach. Sie redet und redet, und ich könnte mir vorstellen, dass sie sicher eine gute Apnoe-Taucherin wäre, so selten wie sie Luft holen muss.

»Was war denn das für eine Sendung?«

»Ich war Redakteurin bei der 100 000-Euro-Show.«

»Ach echt? Klar, kenne ich. Neulich haben sie eine Freundin von mir gefragt, ob sie nicht bei einem dieser Spielchen mitmachen will.«

»Und?«

»Ich hab ihr abgeraten, ich fand die Sendung irgendwie bescheuert.«

Nun blickt Lena doch ein wenig indigniert drein, derweil ich innerlich konstatiere, dass ich ihr gegenüber nicht mal in der Lage bin, wenigstens an der Mülltonne einen netten Flirt hinzulegen. Ich denke: Na super, wieder fein hingekriegt. Kein Fettnäpfchen ist zu klein, um von mir nicht zielsicher angesteuert und getroffen zu werden. Alte Gewohnheit.

Der Deckel der Altpapiertonne steht immer noch offen, ein gieriger blauer Schlund, der weiter gefüttert werden will. Jetzt mal schnell vom Thema ablenken. »Also, ich bin so weit durch mit meinem Kram hier. Wenn du willst, kann ich dir noch ein bisschen bei der Schleppelei helfen. Hochparterre schaffe ich gerade noch.«

Lena schmunzelt. Sie sagt: »Und danach willst du mich noch auf einen Kaffee einladen, richtig?«

»Öh ... um ehrlich zu sein: Ja, das war der Plan.«

»Dann wirst du dich wohl noch gedulden müssen. Ich klingel die Tage mal bei dir, okay?«

Was soll man darauf sagen? Dass ich ihr mit meinem unfassbar dämlichen Intro nicht das Lächeln ausgetrieben und sie in die Flucht geschlagen habe, spricht immerhin für eine gewisse Toleranz ihrerseits. Also murmel ich kleinlaut: »Ja, cool, alles klar.« Lena schließt den Deckel der Altpapiertonne und verabschiedet sich mit einem ziemlich netten Funkeln in den Augen. Nett und spöttisch.